

Hermann Pölking



Ostpreußen

Biographie einer Provinz



Weltbild

Ostpreußen

Königsberg, Juli 1945

„An einem dieser prächtigen Tage ging ich über die menschenleere Hagenstraße. Ein Wägelchen rollte an mir vorbei. Zwei Kinder hatten die Händchen an der Deichsel und trotteten den Weg nach Juditten. Auf dem Gefährt aber lag eine Kiste, groß genug, um den Leib eines kleinen Kindes aufzunehmen, ein Strauß Feldblumen auf ihr. Daneben war noch Platz für den Spaten. Zwei Kinder schickten sich an, ein drittes zu beerdigen. Weit und breit kein Erwachsener!“

Paul Ronge

Hermann Pölking

Ostpreußen

Biographie einer Provinz

Weltbild

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Str. 1,
86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by be.bra verlag GmbH, Berlin-Brandenburg,
aktualisierte Neuauflage 2016

Umschlaggestaltung: Büro 18, Friedberg (Bay.)

Umschlagmotive: Vorderseite unten: ullstein bild – AKG;

Bilderleiste von links nach rechts: ullstein bild – histopics; ullstein bild – Angelika von Braun;
ullstein bild – Archiv Gerstenberg; ullstein bild - Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl; ullstein bild;
ullstein bild; ullstein bild – Friedrich Seidenstücker; ullstein bild – Angelika von Braun;
ullstein bild – Friedrich Seidenstücker

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

978-3-8289-8044-0

2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

INHALT

PANORAMA EINER PROVINZ

Die Menschen und die Verhältnisse

<i>Ein Land, das ferne leuchtet</i>	11
<i>Eine preußische Provinz</i>	17
<i>Ostpreußische Mischung</i>	20
<i>Fünf Jahreszeiten und kein Sommer</i>	24
<i>Den Strömen das Land</i>	31
<i>Die fremden Nachbarn</i>	38

Bereisung einer Provinz

<i>Das Oberland</i>	44
<i>Das Ermland</i>	48
<i>In Masuren</i>	54
<i>Preußisch-Litauen</i>	62
<i>Das Memelland</i>	67
<i>Die Elchniederung</i>	73
<i>Das Samland</i>	79
<i>Königsberg</i>	83
<i>Die Kurische Nehrung</i>	88
<i>Natangen und Barten</i>	97
<i>Westpreußen in Ostpreußen</i>	102

Vaterland und Muttersprachen

<i>Das Ostpreußische</i>	110
<i>Masuren, Polen oder Preußen?</i>	115
<i>Die Litauisch und Kurisch sprechen</i>	128

VOM STAMMESLAND ZUR PROVINZ

Prußen und Preußen

<i>Auf Mission im Prußenland</i>	139
<i>Das Reich der Polen und Piasten</i>	142
<i>Der Deutsche Orden</i>	147
<i>Die Litauerkriege</i>	155
<i>Der Preußische Bund</i>	157
<i>Das Großreich der Litauer</i>	159
<i>Das Königliche Preußen im polnisch-litauischen Staat</i>	161
<i>Das Herzogtum Preußen</i>	165

Hohenzollern-Land

<i>König in Preußen</i>	168
<i>Ännchen von Tharau</i>	171
<i>Kantograd</i>	175
<i>Nach der Großen Pest</i>	180
<i>Der Siebenjährige Krieg</i>	186
<i>Die drei Teilungen Polens</i>	190

Krieg und Sieg

<i>Der Feldzug Napoleons</i>	194
<i>Regulierung und Separation</i>	199
<i>Der Russlandfeldzug und die Befreiungskriege</i>	204

Vom Liberalismus zum Nationalismus

<i>Die liberale Provinz</i>	210
<i>Revolution und Revolutionäre</i>	217
<i>Die deutschen Einigungskriege</i>	223

DIE PROVINZ IM KAISERREICH

Teil des Reiches

<i>Kühn nach Deutschland</i>	229
<i>Politik und Parteien</i>	230
<i>Das liberale Königsberg</i>	238

Staatsaufgaben

<i>Ostpreußens Militär</i>	244
<i>Eisenbahnen und Chausseen</i>	249
<i>Öffentliche Dienste</i>	257
<i>Schüler und Schulmeister</i>	263

Wirtschaftliche Verhältnisse

<i>Die Landwirtschaft</i>	269
<i>Ein Land der Pferde</i>	284
<i>Die Industrialisierung</i>	287

Glaubensangelegenheiten und Überzeugungen

<i>Protestanten und Erweckte</i>	300
<i>Die Katholiken – Glaube, Politik, Nation</i>	305
<i>Ostpreußens Juden</i>	310
<i>Die Sozialdemokratie</i>	316

Heimatkunde

<i>Verlorene Menschen</i>	326
<i>Schwere Zeiten</i>	335
<i>Der Tod stört das Leben nicht</i>	344

DER ERSTE WELTKRIEG

Der Krieg im Osten Deutschlands

<i>August 1914</i>	351
<i>Die Schlacht bei Gumbinnen</i>	363

Tannenberg

<i>Erich Ludendorff und Paul von Hindenburg</i>	374
<i>Aufmarsch zur Schlacht</i>	378
<i>Sieger und Besiegte</i>	382
<i>Tod eines Feldherrn</i>	390

Der Krieg im Osten und die Revolution

<i>Die östlichste Front</i>	398
<i>Was vom Krieg bleibt</i>	408
<i>Kriegsalltag und Wiederaufbau</i>	411
<i>Die Novemberrevolution</i>	417

KÖNIGSBERGER REPUBLIK

Ostpreußen, Westpreußen und Polen

<i>Das neue Polen</i>	429
<i>Die Volksabstimmungen</i>	438
<i>Danzig und der Korridor</i>	446
<i>Volkstumskämpfe</i>	450

Große und nicht so große Politik

<i>Litauen und das Memelland</i>	455
<i>Kapp – ein Putschist aus Ostpreußen</i>	467
<i>Die Parteien der Provinz</i>	471

Wirtschaft, Alltag und Kultur

<i>Im wirtschaftlichen Notstandsgebiet</i>	481
<i>Moderne Zeiten, Kultur und Un-Kultur</i>	495

OSTPREUSSEN IM NATIONALSOZIALISMUS

Die Herrschaft der NSDAP

<i>Ein Gau und sein Leiter</i>	513
<i>Hochburg des Nationalsozialismus</i>	529

Gegner und Opfer, Täter und Mitläufer

<i>Mitwisser und Bekenner</i>	540
<i>Antisemitismus und Judenverfolgung</i>	550

Wirtschaft und Alltag

<i>Gewerbe, Landwirtschaft und Siedlung</i>	560
<i>Szenen des Alltags</i>	571

Nationalsozialistische Expansionspolitik

<i>Die Heimsuchung des Memellandes</i>	583
<i>Aufrüstung und Wehrmacht</i>	597

OSTPREUSSEN IM ZWEITEN WELTKRIEG

Der Krieg gegen den Nachbarn

<i>Der Überfall auf Polen</i>	609
<i>Soldau, Stutthof, Zichenau</i>	626

Der Feldzug im Osten

<i>Hauptquartiere im Wald</i>	634
<i>Der Krieg gegen die Sowjetunion</i>	638
<i>Die Mörder von Garsden und Heydekrug</i>	648

Heimatfront

<i>Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter</i>	657
<i>Kriegsalltag</i>	664
<i>Die Ermordung der ostpreußischen Juden</i>	670

Das Jahr 1944

<i>Der Krieg kommt über die Grenze</i>	677
<i>Das Attentat in der Görlitz</i>	680
<i>Juli 1944 – Die Flucht beginnt</i>	685
<i>August 1944 – Der Vormarsch der Roten Armee</i>	688
<i>Bomben auf Königsberg</i>	691
<i>Ein Partisanenkrieg</i>	694
<i>Oktober 1944 – Die Herbstoffensive</i>	697
<i>Das letzte Aufgebot</i>	710

DAS ENDE EINER PROVINZ

Die Januaroffensive der Roten Armee

<i>Angreifer und Verteidiger</i>	719
<i>Der Angriff im Norden</i>	722
<i>Die Flucht über die Weichsel</i>	728

Im Kessel Ostpreußen

<i>Zufluchtswege</i>	738
<i>Die Flucht über das Eis</i>	745
<i>Im Heiligenbeiler Kessel</i>	755

Kriegsgräuel

<i>Im Angesicht des Untergangs</i>	761
<i>Terror, Rache und Vergeltung</i>	767



Das Ende des Krieges

<i>Die Festung Königsberg</i>	776
<i>Das Ende in Königsberg</i>	782
<i>Das Kriegsende in Samland und Weichselniederung</i>	792

DIE DREITEILUNG OSTPREUSSENS

<i>Sterben und Überleben in der Heimat</i>	799
<i>Chitler kaputt!</i>	805
<i>Kenigsbergskaja oblast</i>	813
<i>Das Memelland – daheimgeblieben, heimgekehrt und zugewandert</i>	820
<i>Ermland-Masuren – Umsiedlung und Polonisierung</i>	827
<i>Die Zwangsausreise der Deutschen</i>	841
<i>Zuflucht und neue Heimat</i>	848

ANHANG

<i>Anmerkungen</i>	861
<i>Literaturverzeichnis</i>	895
<i>Ortsregister</i>	909
<i>Personenregister</i>	918
<i>Nachweis der Abbildungen</i>	924
<i>Verzeichnis der Karten</i>	924
<i>Doppelter Dank</i>	925



Als dieses Bild der Hohen Lauben im Jahr 1915 in Marienburg entsteht, gehört die Kreisstadt noch zum Bezirk Marienwerder der Provinz Westpreußen. Der Ort, mit dessen Namen die meisten Deutschen „Ostpreußen“ assoziieren, kommt erst 1920 zu Ostpreußen.

„Nun steht der Vollmond am blauschwarzen Winterhimmel. Der Wind schweigt, der Frost steigt aus den Lüften, und alles Land um den Strom liegt geduckt und schläft. Nur die Memel schläft nicht, sie knurrt wie ein böser Hund, sie stöhnt, und manchmal brüllt sie in verhaltenem Zorn.“¹

Eugen Kalkschmidt

Panorama einer Provinz

Die Menschen und die Verhältnisse

Ein Land, das ferne leuchtet

„Ich schiebe den Vorhang beiseite, und wir sehen ein kleines ostpreussisches Städtchen. Kleine Lerchen gehen geschäftig ihrem Werkeltag nach; sie glauben, dass der liebe Gott das ganze Weltall expreß für sie allein gemacht hat.“² Der hier den Blick auf die Bühne seines Lebens gewährt, ist ein kräftiger, sinnenfroher Mann, geboren im Jahr 1858 in Tapiau im nördlichen Ostpreußen. Er malt das Wesentliche. „Ich erhielt den Namen: Franz Heinrich Louis Corinth. Mein Vater war Bürger von Tapiau und meine Mutter eine geborene Buttcher, verwitwete Opitz. Meine Paten waren außer den Geschwistern meines Vaters der Kaufmann William Bauer, welcher an der Deime eine Dampferstation nebst einem Kolonialwarenladen inne hatte“³, erinnert sich Lovis Corinth 1924 in seiner Autobiographie *Meine frühen Jahre*. Ostpreußen konnte seine Menschen prägen, stellt Corinths Frau Charlotte nach dem Tod des Malers fest, denn „im Grunde war sein Wesen ernst.“ Und weiter: „Seine Heimerde gab ihm Melancholie und Schwerblütigkeit. Aber sie gab ihm auch eine gewaltige Kraft, sein Lebenswerk auszuführen, das hohe Ziel zu erreichen, welches er seinen Gaben gesetzt hatte: dass aus dem kleinen ostpreußischen Gerbermeisterssohn ein großer

deutscher Maler werde. Auch strotzende Sinneskraft gab ihm die Heimaterde.“⁴ Durch die Heimaterde von Corinths Geburtsort fließen Deime und Pregel, die Deime zweigt in Tapiau vom Pregel ab. Der Pregel mündet hinter Königsberg ins Frische Haff, die Deime ins Kurische Haff, sie hat über den Großen Friedrichsgraben auch eine Kanalverbindung zur Memel. Tapiau ist ein Ort, an dem Dampfer Station machen können. Hier beginnt unser Panorama eines in die Geschichte entschwundenen Landes.

Impressionistisch erinnert sich der Schriftsteller Siegfried Lenz an seine masurische Heimat: „Keine leuchtende Wachsamkeit, kein heller Traum liegen in diesen Bildern, die Heiterkeit wirkt nicht nutzlos, und das Licht enthält keine Herausforderung: Genügsamkeit, Bescheidenheit, Ergebenheit, fragloses Einverständnis geben sich überall zu erkennen.“⁵ Nicht die satte Agrarlandschaft um Tapiau hat der in Lyck im kärglichen masurischen Süden Ostpreußens geborene Lenz vor Augen. „Ich denke an tief an den Boden geduckte Strohkaten, an die viel erwähnte Unberührtheit der Seeufer. Ich denke an eingeschneite Höfe inmitten terroristischer Winter, an den zögernden Wuchs genügsamer Kiefern, an lautlose Heide und an unentmutigende Armut auf sandigen Feldern. Rauchfahnen von kleinen, altmodischen Schlepfern stehen in der Luft, behäbige Fahrzeuge, die große Flöße über die Seen manövrieren. Treidelfischer wuchten mit harten Rufen die Leinen des Hauptnetzes unter der Eisdecke entlang. Die Stille schilfbestandener Buchten, das flimmernde Geheimnis der Moore, der quietschende Treck der Pferdewagen zu den Märkten, das trübselige Schweigen zahlreicher Kriegerdenkmäler: all dies gehört zur Landschaft Masurens. (...) Und es gehören zu ihr Bilder einer gern fotografierten Schwermut des Feierabends: wehende, zerrissene Netze vor armseligen Fischerhütten, alte, reglose Männer auf schiefen Holzbänken, Kinder in dürftigen Kitteln, die sich mit lebendigem Spielzeug begnügen müssen, mit Hahnche, Huhnche und Ferkelchen, sowie kahle, holprige Marktplätze, niedergebrannte Holzfeuer der Flößer und die unvermeidlichen Erntewagen.“⁶

Es muss etwas Besonderes gewesen sein an den ostpreußischen Landschaften. Noch inmitten des Krieges schreibt eine 22-Jährige, die es als Lehrfräulein in die östlichste Provinz verschlagen hat: „Hier in Ostpreußen habe ich das Gefühl, freier atmen zu können.“⁷ Noch ist die Provinz eine Idylle. „Das Land ist still, schön, weit – die Städte haben große Marktplätze und kleine Häuser und meistens sehenswerte alte Backsteinkirchen.“⁸ Im Mai 1942 schreibt Marianne Günther an ihre Eltern in Köln aus dem kleinen Ort, in dem sie ihre erste Lehrerstelle angetreten hat: „Von meinem Fenster habe ich einen wunderbaren Blick. Durch die sattgrünen Wiesen schlängelt sich die Nehne, und am Horizont hebt sich der Wald scharf und dunkel in den Himmel. Seit ein paar Tagen ist die Wiese übrigens übersät von Sumpfdotterblumen und sieht von weitem wie ein gelbes Meer aus. Dazu ertönt den ganzen Tag das ‚Kuckuck-Kuckuck‘ aus dem Wald.“⁹ Am Abend zeigt sich ihr das Land von

einer dunklen Seite: „Soeben kam ich nach Haus. Der Sturm heult. Der Mond steht im ersten Viertel, da war es nicht ganz so dunkel. Die Wolken jagten dahin, und sehr geheimnisvoll hob sich der schwarze Wald vom etwas helleren Himmel ab. Wie ich so dahinradelte, fühlte ich mich recht glücklich.“¹⁰ Alt Gertlauken, der Ort dieser Idylle im Landkreis Labiau, hat zu dieser Zeit etwa 800 Einwohner.

Die Ehefrau des Freiherrn Guido von Kaschnitz-Weinberg nennt sich als Schriftstellerin Marie Luise Kaschnitz. Auf sonntäglichen Fahrten und Fußwanderungen entdeckt die Tochter eines Offiziers, die in Berlin und Potsdam aufgewachsen ist, in ihren fünf Königsberger Jahren „die kargste Gegend“. Sie kennt Italien, Griechenland, den Orient und Nordafrika. In ihren im Jahr 1973 erscheinenden „Aufzeichnungen“ mit dem Titel *Orte* denkt Marie Luise Kaschnitz noch einmal an Ostpreußen zurück: „Ein Land ohne Wein, ohne Nußbäume, Kastanien und Platanen, dafür betrachtet man einen Halm Strandhafer mit ebenso gespannter Aufmerksamkeit wie die treibenden Wolken über dem Feld. Das blendende Märzlicht, die schmelzenden tropfenden Eiszapfen zwischen Winter und Winter, von denen man sieben zählte zwischen Oktober und Mai. Dann der kurze heftige Sommer, Jasmin, Flieder, Kastanien, Tulpen und Rosen, alles auf einmal in Blüte und schon der Frucht zutreibend, die Johannisbeeren schon rot und schwarz. Die Rohrdommeln, die fetten weißen Mäglöckchen, die großen Raubvögel niederstoßend, die jungen Pferde auf den Koppeln, und hinter den Buchenwäldern der lange weiße menschenleere Strand.“¹¹

In der Großstadt Königsberg geboren und aufgewachsen ist Immanuel Birnbaum. In den 1920er und 1930er Jahren lebt und arbeitet er als Journalist in Warschau. Birnbaum ist Jude und Sozialdemokrat, bei Kriegsbeginn 1939 flieht er aus Polen nach Schweden. Der Schüler Birnbaum kommt zur damaligen Kaiserzeit aus seiner Heimatprovinz nur einmal heraus, ins benachbarte Westpreußen, und entdeckt nicht das östliche Land der sattgrünen Felder, der dunklen Nadelwälder und kristallinen Seen, sondern ein anderes: „Immerhin unternahm ich eine einsame Fußwanderung am Frischen Haff entlang bis nach dem westpreußischen Danzig, das ein so ganz anderes, von bürgerlichen Bauherren geprägtes Stadtbild bot als das vom alten Herzogsschloß beherrschte Königsberg. Schon auf dem Weg durch das katholische Ermland mit seinen Kruzifixen am Straßenrand und seinen Domkirchen in den Bischofsstädten Braunsberg und Frauenburg traten mir völlig neue Eindrücke entgegen. Auch die Natur veränderte sich in der Landschaft zwischen Braunsberg und Elbing. Statt der Kiefernwälder und der Birken, statt der Sanddünen und Steilküsten sah ich auf dieser Wanderung zum ersten Mal Buchenwald ohne Unterholz und mit hohem Laubdach, das mir vorkam wie eine Kirchenwölbung.“¹²

Birnbaum leitet von 1953 bis 1972 das Ressort Außenpolitik der *Süddeutschen Zeitung*. Zur Zeit der Ostpolitik Willy Brandts ist er stellvertretender Chefredakteur, ein Vordenker der Aussöhnung mit den östlichen Nachbarn Deutschlands. Noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs hält es ihn ebenso wenig in der Heimat wie Lovis

Corinth. Der ist als 22-jähriger von der Kunstakademie Königsberg nach München an die dortige Akademie gewechselt. Birnbaum geht zum Jurastudium in die bayerische Residenz. „Die Schule war ich mit der Reifeprüfung los. Nun wollte ich mich auch des Elternhauses mit seinen – letzten Endes religiösen – Spannungen entziehen und schließlich aus dem deutschen Kolonialgebiet, als das ich die ostpreußische Heimat mit ihrer Ordensromantik und ihren Grenzlandproblemen immer empfand, endlich einmal hinaus ‚ins Reich‘ kommen, wo Romanik und Gotik ihre Bauten nicht aus Ziegeln, sondern aus Stein gewölbt hatten.“¹³

Der Redakteur und Schriftsteller Paul Fechter stammt aus dem westpreußischen Elbing. Die Stadt am Frischen Haff gehört wegen ihrer rein deutschsprachigen Einwohnerschaft von 1920 bis 1939 zu Ostpreußen, nachdem als Folge der Verträge von Versailles der größte Teil der Provinz Westpreußen polnisch geworden ist oder zur Freien Stadt Danzig gehört. Von 1937 bis 1939 ist Fechter Redakteur des *Berliner Tageblatts*, 1933 bis 1942 gibt er die literarische und wissenschaftliche Zeitschrift *Deutsche Rundschau* mit heraus. In seiner Literaturgeschichte aus dem Jahre 1941 äußert er sich opportunistisch-emphatisch zu Hitlers *Mein Kampf*, nach 1945 schreibt er für das Feuilleton der *Zeit*. Für Fechter ist die Heimat strahlend schön und geschichtslos: „Das Land zwischen Weichsel und Memel lag so herrlich gegenwartsnah, so völlig auf zeitloses Sein gestellt unter den großen Himmeln des Ostens, dass die Vergangenheit machtlos blieb neben dem Glanz und der strahlenden Sonne der Gegenwart. Vielleicht sprach auch eine Art von Raumgefühl mit: auch die Geschichte war für uns im Westen lokalisiert. Alles Wesentliche, was wir auf der Schule lernen mussten, von Karl dem Großen bis zu den Stauferkaisern, von Luther bis zu Schiller und Goethe, hatte sich weit jenseits der Weichsel abgespielt, auf dem Boden des Reichs, das für unser schlummerndes Denken eben im Westen lag. Bei uns war’s schön; Geschichte geschah woanders.“¹⁴

Viele müssen so empfunden haben, Künstler, Publizisten, Architekten, Wissenschaftler. Käthe Kollwitz, Lovis Corinth, Hermann Sudermann, die Brüder James und Arthur Hobrecht, Bruno und Max Taut sowie Erich Mendelsohn, Hannah Arendt und viele andere in Ostpreußen Geborene machen sich auf zu einer Karriere im „Reich“. „Wenn wir Ostpreußen nach Berlin reisten, hieß es: ‚Wir fahren ins Reich.‘ Im Gegensatz zum Reich lebten wir ‚in der Provinz‘“¹⁵, erinnert sich Marion Gräfin Dönhoff. Der auf Gut Neucken im Landkreis Preußisch Eylau geborene Magnus Freiherr von Braun, 1932/33 Minister in den konservativ-reaktionären Kabinetten von von Papen und Schleicher und Vater des Raketenpioniers Wernher Freiherr von Braun, im Rückblick: „Gewohnheitsmäßig sagte man in meiner Jugend noch, wenn man an eine westliche Universität ging: Ich studiere ‚im Reich.‘“¹⁶

Ein Lübecker aus München gibt im August 1929 in einem Gespräch mit der *Königsberger Allgemeinen Zeitung* seine Sicht der Ostpreußen wieder. 1929 ist der Autor der *Buddenbrooks* von Rauschen im Samland mit dem Dampfer auf die Kurischen

Nehrung nach Nidden gereist, einige Wochen später bekommt er den Literaturnobelpreis verliehen. 1930 baut er sich von diesem Geld ein Sommerhaus in Nidden. Thomas Mann: „Der Ostpreuße ist so anders, so einmalig in seiner Art. Vielleicht, dass unbewusst in diesen Herzen und Hirnen ein fremder großer Mythos lebt.“¹⁷ Im Urlaub an der Samlandküste, dem Haff und auf der Nehrung stellt er fest: „... hier finde ich die Brücke zum slawischen Kulturkreis. Ich muß immer an Tolstoi denken.“¹⁸

Der Ostpreuße hat häufig nicht reichsdeutsch klingende Namen. In den *Suleyken-Geschichten* von Siegfried Lenz heißt der immer lesende Großvater Hamilkar Schaß. Ein „magerer, aufgeschreckter Mensch (...), der Zeit seines Lebens nicht mehr gezeigt hatte als zwei große rosa Ohren“ ist der Adolf Abromeit. Es treten in *So zärtlich war Suleyken* noch auf die beiden etwas tumben Vettern Urmoneit, der wagemutige Schneider Edmund Vorz, der gemütliche Gendarm Schnepapat und mit seinen drei Söhnen von drei Frauen der leicht kriminelle Binnenschiffer Alec Puch. Solche Menschen machen keine große Geschichte, ihnen wird mitgespielt. In der Nachbemerkung zu den 1955 erschienenen Geschichten aus dem fiktiven masurischen Dorf Suleyken spricht Lenz seinem erdachten Personal die Eigenschaften seiner Landsleute zu: „Gleichgültig und geduldig lebten sie ihre Tage, und wenn sie bei uns miteinander sprachen, so erzählten sie von uralten Neuigkeiten, von der Schafschur und vom Torfstechen, vom Vollmond und seinem Einfluß auf neue Kartoffeln, vom Borkenkäfer oder von der Liebe. Und doch besaßen sie etwas durchaus Originales – ein Psychiater nannte es einmal die ‚unterschwellige Intelligenz‘.“¹⁹

Die Bürger des Deutschen Reichs denken bei Ostpreußen weniger wie Thomas Mann an Tolstoi als an Sibirien. Fast 50 Jahre lang reicht hinter der Stadt Memel, 22 km längs der Reichsstraße Nr. 132, das Bismarck-Reich als schmaler Streifen nordöstlich auslaufend bis an das Kurhaus des Kaufmanns und Hoteliers Willy Karnowsky (Spezialität: Krebsgerichte!)²⁰: „In Nimmersatt, wo das Deutsche Reich sein Ende hat“, weiß der Volksmund. Am Schlagbaum zwischen Nimmersatt und Polangen im russischen Kurland stehen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs Kosaken des Zaren und schützen Russland vor germanischen Einfällen.

Geht es Thomas Mann in Ostpreußen um geistige Nahrung, bei Willy Karnowsky in Nimmersatt um feine Krebs Speisen, assoziiert der ungebildete Kenner mit der Landschaft jenseits der Weichsel gerne Getränke. „Es trinkt der Mensch, es säuft das Pferd, in Pillkallen ist es umgekehrt“, wird über Stadt und Land im äußersten Nordosten der Provinz gedichtet: Ostpreußen, ein Trakehner- und Trinker-Land! Der aus Frankfurt stammende letzte Feuilletonchef der Königsberger *Hartungschen Zeitung*, Erich Pfeiffer-Belli, gestattet diese Verallgemeinerung: „Der Reim paßte endlich auf jede ostpreußische Stadt, man war weit fort von allem, von Berlin zumal, lebte in Isolation, die in manchem Punkt splendid, in vielen anderen Punkten das Gegenteil davon war.“²¹ Pfeiffer-Belli sieht in ostpreußischer Trunksucht einen metaphysischen Ausgleich für die Strenge des Lebens dort: „Die Ostpreußen lebten ihr Leben

viel intensiver, viel hingebener an Tag und Stunde. Sie wußten viel stärker von dem widerrufbaren Geschenk des Daseins, weil ihr Kampf um dieses Dasein viel härter war als anderswo. Sie genossen darum auch anders, feierten tollere Feste, gingen mit dem Alkohol recht großzügig um, und ihre Mahlzeiten waren ausgedehnt.“²²

Rudolf Nadolny, der in Groß Stürlack im masurischen Kreis Lötzen geboren ist, in Lötzen und Rastenburg zur Schule geht, gewinnt als Diplomat auf Botschafterposten beim Völkerbund, in Schweden, der Türkei und der Sowjetunion Weltsicht. Er hat eine Erklärung für die einmalige Art der Menschen, die nicht nur aus der Andersartigkeit der Landschaft und des Klimas kommt. „Ostpreußen ist ungefähr ebenso Siedlungsland wie Amerika. Seine Einwohnerschaft stammt in derselben Weise von Einwanderern aus vielen Ländern, die im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert dem Ruf des Deutschen Ritterordens folgten oder auch noch später einwanderten oder dort angesiedelt wurden. Nur dass die noch im Lande verbliebenen alten Preußen keine Rothäute waren, sondern als ein baltischer Stamm ebenso Indoeuropäer wie die Einwanderer, dass sie sich, soweit sie den Prozess der Unterwerfung und Bekehrung überstanden, entweder mit den Einwanderern vermischten oder auch bis heute als altpreußische Familien erhalten haben.“²³ Auch Nadolny hat Ostpreußen den Rücken gekehrt, für den Juristen ist hier im Jahr 1902 keine Karriere zu machen. Er steigt in Berlin für kurze Zeit zum Leiter des Büros des Reichspräsidenten Friedrich Ebert auf.

Der 1905 geborene Königsberger Max Fürst, der es vom Schreiner zum Schriftsteller bringen wird, durchstreift zu Beginn der Zwanzigerjahre als Leiter einer bündischen jüdischen Jugendgruppe fast die gesamte ostpreußische Heimat. 1925 zieht es ihn nach Berlin; 1935 muss er nach Palästina emigrieren. Im dazwischen liegenden Jahrzehnt besucht er immer wieder die Provinz. „Dann begann mein Herz doch schneller zu schlagen, als der Zug in Dirschau über die lange Weichselbrücke donnerte. Ich brauchte nicht aus dem Fenster zu sehen, die Namen der aufgerufenen Stationen und der kleineren Orte, an denen der Zug nicht hielt, wusste ich auswendig und sah auch die Landschaft im Dunkeln.“ Er passiert im Zug die Marienburg, die Stadt Elbing mit der Schichau-Werft, die Besitzungen des Fürsten Dohna in Schlobitten, endlich Braunsberg und Heiligenbeil. Dann sieht der Heimkehrer erstmals das Frische Haff. „Es ist doch seltsam, wie das Herz schlägt, wenn man der Heimat näher kommt. Man kennt schon jeden Baum, jeden Pfad, Ponarth mit neuen Fabriken, Gärtnereien und der Brauerei. Jetzt schnell alles zusammenpacken, und dann stand ich alleine auf dem Bahnhof in Königsberg.“²⁴

Dem Literaten Fechter aus Elbing, dem Diplomaten Nadolny aus Masuren, dem kurzzeitigen Reichsminister von Braun, dem sozialdemokratischen Journalisten Birnbaum und zwei Millionen anderer einst heimischer Ostpreußen bleiben die Erinnerungen. Sie haben überlebt. Aber heimatlos zu werden ist ein schweres Schicksal. Der Schriftsteller Peter Härtling schreibt im Januar 2004 über eine Erfahrung seines

da schon verstorbenen jüdischen Freundes Max Fürst, der 1978 fern von Königsberg, in Stuttgart, gestorben ist: „Er hat lernen müssen, wie leicht ein Land aus einem Leben verloren geht.“²⁵ Und er zitiert Fürst: „Es ist leicht, über Ostpreußen zu schreiben, ich sehe es klar vor mir, es ist mein Orplid, versunken in Geschichtslosigkeit.“²⁶ Max Fürst aus Königsberg hat es schmerzhaft erleben müssen: „Auch heute noch kann es geschehen, dass ein Land aus den Schlagzeilen verschwindet und keine Versammlung der Heimatvertriebenen es in die Aktualität zurückholen kann.“²⁷

Auch dieses Buch kann das nicht. Dieser Rückblick ist nicht sentimental, es will wenig Bekanntes und Vergessenes in der Geschichte verorten, durch Nachrichten, aus Zeugnissen und Erinnerungen – damit Ostpreußen unvergessener Teil der deutschen Geschichte bleibt.

Eine preußische Provinz

Was meint Ostpreußen? Was ist Ostpreußen bis zu seinem Ende im Jahr 1945? Eine Landschaft? Ein deutsches Land? Eine deutsche Provinz?

Eine Landschaft ist es nicht. Dafür ist das Land von der samländischen Steilküste zu den masurischen Seen, von den Wüstendünen der Kurischen Nehrung über die Kiefernwälder der Johannisburger Heide bis zu den satten Wiesen der Elbinger Niederung zu vielgestaltig. Ostpreußen ist auch nie ein deutsches Land wie etwa Bayern, Sachsen oder Anhalt. Und es ist auch keine „deutsche“, sondern eine Provinz Preußens.

Im Jahr 1837 zählt das Gebiet der Provinz Ostpreußen neben zwei Dritteln deutschsprachigen Einwohnern ein Drittel polnisch- und litauischsprachige Einwohner.²⁸ Vom Zweiten Thorner Frieden 1466 bis zum Vertrag von Wehlau im Jahr 1657 bzw. dem Vertrag zu Oliva im Jahr 1660 untersteht das Gebiet des einstigen Ordensstaates und ab 1525 eines weltlichen „Herzogtums Preußen“ der Oberhoheit eines polnischen bzw. eines polnisch-litauischen Staates. Bis zum Zusammenschluss deutscher Staaten zum Norddeutschen Bund im August 1866 ist Ostpreußen auch nie Teil eines Deutschen Bundesstaates. Zu „Deutschland“ als Staat gehört es erst seit der Kaiserproklamation in Versailles 1871. Mit ihr entsteht das von Bismarck geschaffene zweite Deutsche Reich. Aber es ist auch keine „Provinz“ dieses Deutschlands.

Ostpreußen ist das, was sein Name sagt: der Osten des Staates Preußen. Zu ihm gehört es als Provinz. Preußen ist ein Staat, seit 1701 regiert von einem König. Bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation um 1803/1806 gehören viele „Seiner Majestät Staaten“ zu diesem „Reich Deutscher Nation“. Aber nicht alle. Und nie die „Provinz Preußen“.

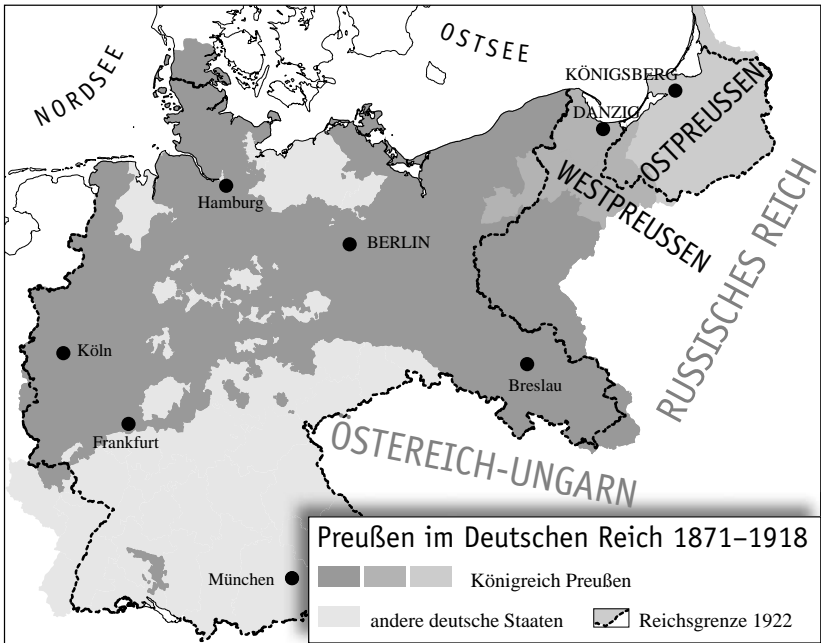
Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt Ostpreußen als fernes Land. „*Litauische Geschichten*“, Romane und Theaterstücke verfasst der „Richter und Dichter“

Ernst Wichert. Der in Insterburg geborene, in Pillau und Königsberg aufgewachsene Autor, im Hauptberuf Jurist, erinnert sich in seinen 1899 erschienenen Memoiren an die Gründe: „Denn über die erste Hälfte dieses Jahrhunderts hinaus blieb die östliche Provinz von dem Körper der Monarchie entlegen, nicht nur politisch in besonderer Stellung, sondern auch wirtschaftlich auf sich selbst gewiesen, vielleicht in regerem Verkehr mit dem Auslande – über See –, als mit dem Westen Preussens. Brauchte man doch, bevor die Eisenbahn Mitte der fünfziger Jahre eröffnet wurde, zur Reise von Königsberg bis Berlin in der Schnellpost drei Tage und zwei Nächte, und von Litauen oder Masuren aus auf schlechten Wegen erst Königsberg zu erreichen, war auch nicht zu jeder Jahreszeit leicht. So wars nur ein kleiner Teil der Bewohner, der über die Weichsel hinauskam.“²⁹

Ein Ostpreußen gibt es dem Namen nach seit 1773. König Friedrich II. („der Große“) erhält mit der ersten Polnischen Teilung Gebiete, die bis 1466 zum Staat des Deutschen Ordens gehörten und seitdem als „Königliches Preußen“ dem polnischen König unterstanden. Seine Beamten nennen die neu gewonnen Territorien „Neu-Preußen“. Friedrich verordnet am 31. Januar 1773 per Kabinettsordre ein neues Namensverzeichnis: „Übrigens finde Ich die Benennung Meiner aquisirter dortigen Provinzen unter dem Namen von Neu-Preußen, da das Wort ‚Neu‘ nur vor neu aufgefundenen Ländern gebraucht zu werden pfliget, garnicht schicklich und daher, daß ins künftige Meine alte preußische Provinzen Ost-Preußen und die aquisirte West-Preußen genannt werden sollen.“³⁰ Noch setzt sich Ostpreußen im Sprachgebrauch nicht durch. Bis 1824 spricht man allgemein von der „Provinz Preußen“, wenn im Sinne Friedrichs „Ost-Preußen“ gemeint ist.

Der Name Ostpreußen tritt im Jahre 1815 als geographische Bezeichnung in neuer Verwendung auf. In der am 30. April 1815 erfolgten Verordnung über die verbesserte Einrichtung der Provinzialbehörden werden in der bisherigen Provinz „Preußen“ wie auch in „Westpreußen“ zwei Regierungsbezirke gebildet. In (Ost-)Preußen sind es der Bezirk „Litauen“ mit der Hauptstadt Gumbinnen und ein Bezirk „Ostpreußen“ mit der Hauptstadt Königsberg. Im Jahre 1824 werden die Provinzen Preußen und Westpreußen zu einer Provinz mit dem Namen „Preußen“ vereinigt. Bei der erneuten Teilung 1877 wird nicht mehr nur ein Regierungsbezirk, sondern gleich der ganze östliche Teil der Provinz „Ostpreußen“ genannt. In ihr existieren fortan die Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen. 1905 geben diese Regierungsbezirke Kreise an einen neuen Bezirk Allenstein ab.³¹

Von 1806 bis 1866 ist Preußen als „Königreich“ völlig souverän, denn der Deutsche Bund, dem es angehört, ist ein Staatenbund und „Westpreußen“, „Posen“ und die „Provinz Preußen“ sind nicht Teil des Deutschen Bundes. Von 1866 bis 1871 dann ist das Königreich Preußen ein Teilstaat des Norddeutschen Bundes, seit 1871 des Deutschen Kaiserreichs. Jetzt hat es zwar noch Staatlichkeit (wie heute die Länder der Bundesrepublik Deutschland), aber keine Souveränität mehr. Noch bis 1937 wird



eine „Preußische Staatsbürgerschaft“ in den Pässen, die die deutschen Länder ausstellen, ausgewiesen. Mit ihr ist man ab 1871 automatisch auch „Deutscher“. Allerdings kann der vorbestrafte Tilsiter Wilhelm Voigt, später bekannter als Hauptmann von Köpenick, noch 1906 aus dem mecklenburgischen Wismar „als ein für die öffentliche Sicherheit und Moralität“ gefährlicher „Ausländer“ in den Staat abgeschoben werden, dessen Staatsbürger er allein ist: Preußen.

Der Verlust der Souveränität kann den Herrschenden in Preußen egal sein, denn Preußen ist die dominierende Macht im deutschen Kaiserreich. Der Reichskanzler ist – mit einer kurzen Ausnahme – immer zugleich preußischer Ministerpräsident. Auch zu Zeiten der Weimarer Republik nennt sich der Staat, zu dem Preußen jetzt als „Freistaat Preußen“ gehört, noch Deutsches Reich. Als sich die Demokratie zur Einparteien-Diktatur unter einem „Führer“ wandelt und dieser das „Dritte Reich“ proklamiert, wird Preußen nicht aufgelöst. Von 1933 bis 1945 übt formal der Reichskanzler Adolf Hitler selbst die Geschäfte eines „Reichsstatthalters“ in Preußen aus, den er nach dem „Führerprinzip“ in den deutschen Ländern an die Stelle der Parlamente gesetzt hat. Die Befugnisse des Reichsstatthalters in Preußen hat er auf Hermann Göring übertragen. Der ist in der Nazi-Diktatur vieles; neben dem Reichsluftfahrtminister und Präsident des gleichgeschalteten Reichstags auch noch preußischer Ministerpräsident.

Christopher Clarks monumentales 800-Seiten-Werk *Preußen – Aufstieg und Niedergang* beginnt mit dem Satz „Am Anfang war Brandenburg.“ Damit stellt Clark klar, dass das karge, „des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse“ Brandenburg der staatliche Kern des Staates Preußen ist und nicht das ehemalige Ordensland und Herzogtum zwischen Weichsel und Memel. In dessen Besitz kommen die Brandenburger Hohenzollern erst 1618, mehr als zwei Jahrhunderte nach ihrer Belehnung mit der Mark Brandenburg durch den Deutschen Kaiser im Jahr 1415. Das Preußenland überträgt dem Staat, der aus den verstreuten einzelnen Territorien der Dynastie der Hohenzollern entsteht, im Jahr 1701 lediglich den Namen. Es ist nicht seine Keimzelle. In der Folge eines hohenzollernschen Zentralismus wird Preußen dann immer mehr vom eigenständigen Herzogtum zur Provinz.

Ostpreußen gibt es nur bis zur bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reichs am 8. Mai 1945, den Staat Preußen immerhin noch bis zum 25. Februar 1947. An diesem Tag stellt der Alliierte Kontrollrat mit dem Gesetz Nr. 46 fest: „Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist, hat in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört. Seine Zentralregierung und alle nachgeordneten Behörden werden hiermit aufgelöst. Staats- und Verwaltungsfunktionen sowie Vermögen und Verbindlichkeiten des früheren Staates Preußen sollen auf die Länder übertragen werden.“ Der australische Historiker Clark, der an der Universität Cambridge lehrt, kann sein Werk deshalb mit dem Satz „Am Ende war nur noch Brandenburg“ beenden. Tatsächlich ist Ostpreußen im Februar 1947 gänzlich von der Landkarte gelöscht. Von der Provinz Pommern bleibt Deutschland immerhin der vordere Teil, von Schlesien noch ein Zipfelchen um Görlitz. Ostpreußen aber entschwindet 1945 gänzlich in die Geschichte.

Ostpreußische Mischung

1928 tritt die Studienassessorin Ida Kunigk vor eine Klasse der Tilsiter Königin-Luisen-Oberschule für Mädchen in der Saarstraße. Die gebürtige Insterburgerin hat gerade in Königsberg ihr Staatsexamen gemacht. Die 28 Oberschülerinnen sind der neuen Lehrerin unbekannt, und so wirft sie einen Blick ins Klassenbuch. Sie stößt auf ein wahres namentliches Vielvölkergemisch: „Auch von Königsberg her kenne ich manchen dieser Namen, aber so massiert kommen die Kosgalvies, Skripstakies, Prapolinat, Zaggaurs, Gestigkeit nicht vor. Bei Treinatis stutze ich.“³² Die junge Studienassessorin glaubt in diesem Namen eine Verbindung zwischen litauischem und griechischem Sprachgut zu entdecken. „Der griechische Name Mamatis, der mir vertraut ist, klingt rhythmisch genau wie Sobilatis, Treinatis, Freinatis. Ein aschblondes Mädchen mit Zöpfen heißt Kairies. Das ist wenigstens kürzer. (...) Es ist richtig erleichternd, dass die nächste einen niederdeutschen Namen trägt: Lösckhe, dass

eine andere Berlin heißt. Dann wird es französisch: Courvoisier. Hugenotten haben wir selbst in der Familie, da kenne ich mich aus. Dann erhebt sich die Frage: Soll ich nun Irmgart Dujart sagen oder den Namen französisch aussprechen? Leichter ist es mit dem offensichtlich litauischen Namen Schulmeisterat. Die Dora Bastian gar, deren Namen nun wirklich kein Rätsel aufgibt, wird in ihrem Paß Bastinas genannt. Sie kommt täglich über die Brücke aus Übermemel zur Schule.³³ Neun Mädchen haben einen litauisch klingenden Namen, in Tilsit keine Überraschung. Schon „Übermemel“ jenseits des Flusses gehört zu „Kleinlitauen“ – dem Memelgebiet. „Dann stutze ich bei Katja Gorbunoff. Ein Blick in das Klassenbuch bestätigt meine Vermutung: griechisch-orthodox. Also russischer Abstammung. Bei dem Namen Manglitz ist das nicht so einfach.“ Später wird Gretel Manglitz der Lehrerin erzählen, dass ihre Großmutter beim Vornamen „Benyna“ gerufen wird. Jetzt weiß Ida Kunigk, dass die Vorfahren des Mädchens aus dem Baltikum kommen. „Andere Namen, die auf ‚ski‘ endigen, sind eindeutig aus dem Polnischen. Die dreisilbigen, die auf ‚er‘ endigenden Namen, wie Scharfetter, Spießhöfer, Schweighöfer stammen großenteils aus dem Salzburgerischen; auch ein Teil der zweisilbrigen läßt diese Herkunft vermuten. Die Ebnöthers aber sind Schweizer, die Wallners und Wittwers auch. Dagegen die Witts kommen aus Holland, sind noch Mennoniten. Bei dem Namen Schattauer gerät man vollends ins Schwimmen: Ich tippe auf Salzburger Herkunft, der Kollege, der ihn trägt, leitet ihn von ‚chateau‘ also aus dem Französischen her. Die Problematik des Namens John liegt ähnlich. John hießen die Engländer, die mit ausgeprägtem Geschäftssinn und Pferdeverstand hierher kamen, nachdem die Provinz zum Land der Pferde geworden war.“³⁴

Spross einer Familie, deren Vorfahren aus vielen Völkern stammen, ist auch der Schriftsteller Ernst Wiechert, der als Sohn eines Försters in Kleinort im masurischen Kreis Sensburg aufwächst. „Von den Eltern meiner Mutter habe ich nur ihren Vater gekannt. Sein Familienname war französischen Ursprungs, und ich schließe nicht nur daraus und aus seinem dunklen Haar, dass hier ein fremdes Blut durch viele Schicksale seinen Weg in unsre masurische Verslossenheit gefunden hat.“³⁵ Wiecherts Großvater lebt als Gastwirt in der Einsamkeit des Waldes der Johannsburger Heide am Ufer der Kruttina, die in den Beldahn-See in der Masurischen Seenplatte mündet. „Mein Großvater heiratete dann ein paar Jahre später ein zweites Mal, und dadurch wurden wir mit einer Familie verbunden, die sicherlich, nicht nur ihrem Namen nach, polnischen Ursprungs war. Und so kann ich, auch mit bescheidener Phantasie, mir denken, dass germanisches, slawisches und romanisches Blut sich in mir vereinigt hat. (...) Am Rande meiner Erinnerung erscheint schließlich noch eine dritte Familie als ein blutverwandter Zweig, die meiner Heimat viele tüchtige Lehrer geschenkt hat, die ohne Zweifel litauischen Ursprungs war und die mich durch ihr hervorragendes Mitglied, meine Tante Veronika, von Kind an mit der Fülle der Märchen, Sagen und Geschichten beschenkt hat, die von jeher ein Merkmal dieses Volksstammes gewesen sind.“³⁶

Die Familie des Malers Lovis Corinth ist alteingesessen und bodenständig. „Vater wie Mutter waren ostpreußische Autochthone, arbeiteten und sparten den Pfennig zum Gulden und zum Thaler. Seit Generationen hatte sich Enthaltbarkeit und eiserner Fleiß nebst einem ausgesprochenen Eigensinn und Sucht nach Erwerb entwickelt. Der Vater meines Vaters war Bauer, der wohl in die Pregelnieferung gezogen war, um neues Land zu kolonisieren. Der Vater meiner Mutter war ein Tapiauer Schuhmachermeister und Besitzer mehrerer Häuser in der Altstraße von Tapiau.“³⁷

Der Schriftsteller Hermann Sudermann stammt aus dem Kreis Heydekrug, der ab 1920 zum Memelgebiet gehört. Seine Familie ist nicht autochthon, sondern zugezogen. Dass Sudermann zum Memelländer wird, liegt am Lauf der großen Welt- und einer kleinen Familiengeschichte. Seine Vorfäter sind niederländische Täufer, Mennoniten, die sich im 16. Jahrhundert im zum damals zur polnischen Krone gehörenden Weichsel-Nogat-Delta niedergelassen haben. Sudermanns Vater Johann wächst in der Elbinger Niederung auf. Die gehört zu jener Zeit schon zu Westpreußen und damit zum preußischen Staat. Im Staate Preußen dürfen Mennoniten kein Land neu erwerben, deshalb wandern viele landlose Mennoniten nach Russland aus. Johann Sudermann ist kein Hoferbe und macht sich so nach Osten auf. Der Weg führt ihn über See und zu Land nach Memel. Bevor er nach Riga weiterreisen kann, gerät er bei Memel in einen heftigen Schneesturm und muss die Reise unterbrechen. Er bleibt im Memelland, heiratet hier die protestantische Tochter eines auf See verschollenen Seemanns aus Pillau und wird Bierbrauer im kleinen Dorf Matzicken in der Nähe von Heydekrug. „Darum bin ich ‚zwischen den Wäldern‘ geboren, darum ist das Memelland (...) meine Heimat geworden. Wäre jenes Schneetreiben nicht gewesen, so würde ich heute wohl ein Deutschrusse sein“³⁸, stellt Sudermann 1922 fest.

Dass es lange noch Ostpreußen gibt, die das preußische Erbe ihrer Vorfahren betonen, zeigt das Beispiel der gräflichen Familie Kalnein im Kreis Bartenstein. Die Grafen Kalnein stammen von preußischen Edlen ab, die sich früh mit der Herrschaft des Deutschen Ordens arrangiert und daher Besitz und Stellung behalten haben. Der vorletzte Eigentümer des Kalneinschen Besitzes, der 1928 stirbt, hört auf den doch heidnisch klingenden Namen Natango Weidewuth Graf von Kalnein.³⁹

Eine multi-ethnische Herkunft schützt nicht vor nationalen Ressentiments, erfährt der junge Max Fürst. Die Fürsts sind keine sehr reiche, aber als Einzel- und Großhändler gut etablierte Familie jüdischer Herkunft in Königsberg. „Mein Onkel Felix, der das Geschäft in der Wassergasse erbt, war der älteste Sohn. Er heiratete Ida – ich habe ihren Mädchennamen vergessen – aus Marggrabowa, einer ostpreußischen Grenzstadt zu Russisch-Polen. Eine sehr agile und lebenslustige Frau. Ich glaube nicht, dass meiner Großmutter Ida genehme war, weil sie mit ihrem polnischen Namen und ihrer Geburtsstadt nicht in unsere deutsche Familie hineinpasste.“⁴⁰ Die Heimatstadt der angeheirateten Ida Fürst ist die Kreisstadt von Oletzko im Regierungsbezirk Gumbinnen. Marggrabowa als Geburtsort kommt selbst einer Königs-



Eine Mädchenklasse in der oberländischen Kreisstadt Osterode (Opr.) im Jahr 1925. Der Kreis Osterode kann aus sprachlichen Gründen auch zu Masuren gezählt werden, denn im Süden wird in den Dörfern auch in den 1920er Jahren vielfach noch polnisch gesprochen.

berger Hausangestellten der Familie Fürst noch zu polnisch vor. Max Fürst über deren Reaktion auf das neue Familienmitglied: „Lockalein, das ewige Dienstmädchen (...) prägte auf sie den berühmten Satz ‚fremd bleibt fremd‘. Das war vernichtend.“⁴¹

Otto Schneiderei wird im Dorf Praßlauken geboren. Die Familie übersiedelt dann in das 100-Einwohner-Dorf Ackmonien, das zum Kirchspiel Pillupönen im Landkreis Stallupönen gehört. Dort arbeitet der Vater als Landbriefträger. 1922 zieht die Familie weiter ins Dorf Perkuhnlauken, das später nach Gumbinnen eingemeindet wird. Schneiderei ist ein guter Schüler. Trotzdem kommt der Lehrer der Dorfschule nicht auf die Idee, den Sohn eines Landbriefträgers für eine höhere Schule in der Stadt vorzuschlagen. Vier Jungen aus seiner Klasse sollen auf das Realgymnasium im nahen Gumbinnen. Ihre Familien sind alle „besser gestellt“, und sie haben typisch deutsche Namen: „Nur Kurt Buttgerit (...) trug einen nichtdeutschen Namen, wie fast alle Schüler unserer Klasse. Unser Klassenlehrer tröstete uns manchmal: Ihr seid zwar allesamt nicht germanischer Abstammung, könnt aber von großem Glück sagen, dass ihr jetzt zur deutschen Nation gehört.“⁴²

Doch gibt es noch höhere Hürden zu überwinden als die sprachlichen. „Die Schranke der Konfession war vor dem 19. Jahrhundert wirksamer als die Gemeinsamkeit der Sprache“, konstatiert der Historiker und Archivar Kurt Forstreuter.⁴³ Deshalb empfinden lutherische Kleinlitauer im Norden Preußens und katholische

Großlitauer im Zarenreich, Masuren in Ostpreußens Süden und Polen im angrenzenden Masowien kaum Gemeinsamkeiten. Die Sprache könnte verbinden, aber die Konfession trennt Ostpreußen mitten im Leben wie auch im Tod.

Der Kreis Stallupönen ist wie 32 der 37 ostpreußischen Landkreise zu mehr als 95 % protestantisch. Die Protestantin Erna Wallrath aus Oschnaggern, am Grenzfluss Lepone zum katholischen Litauen gelegen, erinnert sich an die dörflichen Beerdigungen in den 1920er und 1930er Jahren: „Natürlich ging das ganze Dorf, der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Auch Frau Kaukas gehörte zur Trauergemeinde. Die Familien Kaukas und Propolinat waren katholisch. Üblicherweise mischten sich die Konfessionen nicht, doch wie stark das auf einzelne Bereiche zutraf, hing doch von den jeweiligen Leuten persönlich ab. Frau Kaukas zum Beispiel meinte, wie alle, zur Dorfgemeinschaft zu gehören, unabhängig von der Konfession, und ging selbstverständlich zur Beerdigung. Frau Prapolinat jedoch ging nicht.“⁴⁴

Die Prapolinats sind im 18. Jahrhundert aus dem damals mit Polen verbundenen Litauen wenige Kilometer über die Grenze nach Oschnaggern zugezogen. Spätere Generationen haben auch in den Nachbardörfern Plimballen, Wanaikischken und Woynothen gesiedelt. In Litauen wie in Polen hat die katholische Gegenreformation gesiegt, in Ostpreußen mit Ausnahme des Ermlandes das Luthertum. Alle Litauer jenseits der Grenze sind im 18. Jahrhundert katholisch, die Litauer in Ostpreußen Protestanten. Tatjana Hetzel hat die Geschichte der Familie ihrer Mutter Erika Prapolinat erforscht. Sie entstammt einer kleinen Minderheit litauischer Ostpreußen, die fremd bleiben unter preußischen Litauern – Katholiken litauischer Abstammung. Ein Teil der Verwandtschaft von Erika Prapolinat – Oma Eva, Onkel Georg und Tante Berta Prapolinat – lebt in Plimballen, Kreis Stallupönen. „Die Prapolinats waren die einzigen Katholiken im Dorf. So war es schwierig, entsprechende Ehepartner zu finden. (...) So kam es vor, dass man entweder gar nicht heiratete, obwohl ein nettes Mädchen, das einem auch gut gesonnen war, gegenüber wohnte, aber evangelisch war, oder man zog in die Ferne und kümmerte sich nicht um konfessionelle Traditionen und um elterliche Bedenken. So kam es, dass Georg und Berta unverheiratet blieben und mit der Mutter zusammen den Hof bewohnten und bewirtschafteten bis zur Flucht, auf der Oma Eva 85-jährig bei Preußisch Eylau starb.“⁴⁵

Fünf Jahreszeiten und kein Sommer

„Die Stadt ließ einen die Nähe Rußlands besonders stark empfinden, vor allem an den Winterabenden, wenn hoher Schnee lag, der Wind ohne Unterbrechung aus Nordosten blies und den sternensüßeren Himmel von Wolken reinhielt“⁴⁶, schreibt Erich Pfeiffer-Belli über Königsberg. Ostpreußen kann ein kaltes Land sein. Der Schriftsteller Horst Biernath ist in Lyck geboren, aufgewachsen aber in Königsberg und

Braunsberg. Zur deutschen Sprache hat er ein geflügeltes Wort beigetragen: „Vater sein dagegen sehr.“ Biernath ist vom leichten Fach. Er erinnert sich an ein Bonmot: „Es gab Leute, die vom ostpreußischen Jahresablauf zu behaupten wagten, es gebe hier neun Monate Winter und drei Monate keinen Sommer.“⁴⁷

Das Urteil eines Mannes aus Korsika fällt etwas gnädiger aus, als dieser sich auf St. Helena an seine Zeit in Ostpreußen vom Februar bis Juli 1807 erinnert: „Sieben Monate Winter und kein Sommer.“ Napoleon Bonaparte zieht sich angesichts des langen Winters oft mit seiner Geliebten, der polnischen Gräfin Maria Walewska, in die Federbetten des Schlosses Finckenstein des Burggrafen zu Dohna-Schlobitten zurück. Das ungewohnte, dem Kaiser der Franzosen bald verhasste nordische Klima und der unabsehbare Winter mit den vielen Witterungsumschlägen gefährden auf Monate nicht nur seine eigene Behaglichkeit, sondern auch die Kriegstüchtigkeit seiner Armee. Napoleon hat 1807 in Ostpreußen seine Lektion nicht gelernt, sonst wäre er nur sechs Jahre später nie nach Moskau gezogen. Lovis Corinth über die Kälte: „Dort im Norden ist ein Winter ein ganz anderer Zeitraum, als man es sich im übrigen Deutschland denkt. Der Wind von Russland läßt Flüsse und eigentlich alles erstarren.“ Bei strengen Minusgraden wurde es nur für die Schulkinder gemütlich: „Die Schule gab, wie im Sommer bei zu großer Hitze, ebenso bei allzu großer Kälte, oft sogar mehrere Tage hintereinander, Kälteferien.“⁴⁸

Ostpreußen hat lange, strenge Winter, einen schnellen Frühlingsübergang, kurze heiße Sommer und schöne, im Innern der Provinz häufig ausdauernde Herbstwochen. Für den Kreis Lötzen in Masuren gilt wie für die ganze Provinz: „Der Juni bringt in der zweiten Hälfte sehr warme Tage und damit einen schroffen Übergang zum Sommer. Juli und August haben die höchsten Wärmegrade aufzuweisen. Die hohen Durchschnittstemperaturen in diesen Monaten bleiben hinter denen Mittel- und Westdeutschlands nicht zurück; überhaupt ist der Sommer in Ostpreußen gegenüber den westlichen Gebieten Deutschlands durch eine sehr viel intensivere Sonnenbestrahlung gekennzeichnet. So hatte Lötzen im Jahr 1935 eine Sonnenscheindauer von 1 675 Stunden, Königsberg 1 577, Aachen 1 140 Stunden.“⁴⁹

Für Erich Pfeiffer-Belli ist Königsberg am schönsten im Sommer. „Dann spürte man die nahe See, und das bunte glückliche Treiben auf den Bahnsteigen, von denen aus man an den Strand fuhr, war von unbeschwerter Jugendlichkeit. Königsberg genoß seinen Sommer mit den hellen Nächten, die der laute Schlag des Sprossers quälend-sehnsüchtig durchlärmte.“⁵⁰

Das mittlere Klimabild Ostpreußens im Jahresverlauf weist gegenüber der Mitte und dem Westen Deutschlands erhebliche Unterschiede auf. In Memel scheint die Sonne am häufigsten im Deutschen Reich. Die Stadt hat 400 Stunden Sonnenschein mehr als Aachen⁵¹ und kann sich mit dem Schweizer Tessin messen. „1926–1937 wurde im Durchschnitt eine Sonnenscheindauer von über 1 700 Stunden jährlich ermittelt, wobei auf die Monate Mai bis September 1 169 Stunden entfielen. Kopenhagen

hatte in der gleichen Zeit nur 1 200 Stunden Sonnenschein im Jahr, in den Sommermonaten sogar nur 825 Stunden. Lugano (Tessin) kommt zwar auf 2 227 Stunden Sonnenschein jährlich, hat aber von Mai bis September auch nur 1 200 Stunden und damit etwas mehr als Memel.⁵² 68 Tage im Jahr wird in Memel eine Durchschnittstemperatur von 15 Grad gemessen. An durchschnittlich 160 Tagen im Jahr regnet es.

Beständiger als in anderen Teilen Deutschlands ist das Wetter im Herbst. Er beginnt zumeist mit mehreren schönen Wochen von Anfang September bis Mitte Oktober; überhaupt ist der September in Ostpreußen der wetterbeständigste Monat. In Königsberg herrscht ein anderes Wetter als im Innern der Provinz. Marie Luise Kaschnitz erlebt 1938 in ihrem sechsten Jahr in Königsberg ihren ersten Herbstanfang im Samland: „Der Herbst ist nicht wie in Baden ein farbiger leuchtender Aufschwung zum Ende hin. Die Traurigkeit des Novembers ist schon in den grauen, windigen Tagen, die Blätter sind nicht golden, sondern braun, müde, verknittert.“⁵³ Ab Mitte Oktober verschlechtert sich die Witterung, es wird feuchtkalt. „Zum Monatsende künden vereinzelt Schneeschauer schon den nahenden Winter. Trübe, regnerisch, mitunter auch stürmisch zeigt sich der November. Frostperioden folgen auf Tauwetter in raschem Wechsel. Erst um Weihnachten herum trifft beständiges Frostwetter ein.“⁵⁴ Die Lehrerin und Schriftstellerin Agnes Harder kann in Preußisch Holland im Oberland die Winter – „ritsche, ratsche!“ – hören, „denn knirschte die Säge, so wusste ich, der Winter kam bald. Dann wurde das Tor aufgemacht und die Fuhrer Torf hereingebracht, und mein Vater ging herunter und beobachtete, wie der Bauer in seinem Pelz den Torf in die großen grünen Weidenkörbe zählte und 100 nach 100 in den Stall gebracht wurden.“⁵⁵

Im ostpreußischen Winter hat Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten festgestellt, dass der Pferdeschlitten dem Kraftwagen noch lange überlegen ist. „Es gab unangenehme Schlittenfahrten bei eisigem Wind oder auch bei Schneesturm, der mitunter meterhohe Schneefälle auftürmte. Meist fuhr man über diese bizarren Gebilde einfach hinweg; das Durchschaukeln der Schneewehen wurde erst mit dem zunehmenden Autoverkehr in den zwanziger Jahren erforderlich. Vor dem Ersten Weltkrieg ließen die wenigen Autobesitzer aus dem Lande ihre Wagen im Winter stehen.“⁵⁶ „Schlittenfahrten waren andererseits für alle Beteiligten sehr reizvoll. Die Pferde bekamen für Schlittenfahrten stets eine Glocke an das Sattelzeug gebunden. Das helle Gebimmel der Glocken war in solcher Winterzeit weit über die verschneite Landschaft zu hören“⁵⁷, erinnert sich Alfred Schiedat, der Sohn eines Kleinbauern, in seiner Geschichte des ostpreußischen Dorfes Bumbeln im Kreis Gumbinnen. „Bei regelmäßigem, reichlichem Schneefall in unserer Gegend waren (...) alle Straßen und Wege in Bumbeln schwer zu befahren. Ohne Schlitten war an eine Beförderung von Lasten, z.B. Dunggfahrten, nicht zu denken.“⁵⁸

Sind Ostpreußen zu Scherzen aufgelegt, behaupten sie, es gebe in ihrer Provinz nur einen einzigen garantiert frostfreien Monat, den Dezember. Denn üppiger

Schneefall und starker Frost setzen meist erst nach Weihnachten ein.⁵⁹ Januar und Februar sind dann die kältesten Monate.⁶⁰ Flüsse und Seen bedeckt monatelang, oft bis in den April hinein, eine feste Eisdecke. Schneestürme fegen über Wiesen und Felder. Aber das Frostwetter ist trocken und beschert den Menschen auch schöne klare Tage mit Sonnenschein.⁶¹ Der Südosten Masurens ist über 100 Tage mit einer Schneedecke bedeckt. In Westdeutschland liegt nur etwa 20 Tage, an der Oder etwas über 50 Tage Schnee.

Marggrabowa im Kreis Oletzko im nordöstlichen Masuren ist die kälteste Stadt Deutschlands. 155 Tage im Jahr fallen die Temperaturen unter null Grad, in Königsberg nur an 111 Tagen. Klausen im Kreis Lyck hat 54,7 Eistage, an denen die Temperatur ständig unter dem Gefrierpunkt bleibt – gemessen über einen Zeitraum von 20 Jahren – Königsberg aber nur 43,4 Tage. In Marggrabowa liegt die Jahresmitteltemperatur bei 5,7 Grad, in Königsberg bei 6,7 Grad. München hat ein Jahresmittel von 7,4 Grad, Berlin sogar von 9,0 Grad.⁶²

Während in Masuren bereits kontinentales Klima herrscht, beschert die Ostsee Königsberg, dem Samland, dem flachen Norden bzw. Nordwesten der Provinz ein milderes Seeklima. Dass der Kreis Goldap im Osten ein anderes Klima als die Küstenregion hat, erfährt die Bahnverwaltung in jedem Winter, wenn sich die Lokomotiven auf der Bahnstrecke von Blindgallen nach Szittkehmen in der Rominter Heide festgefahren haben: „Wegen der Höhenlage einerseits und der langen Einschnitte andererseits war sie im Winter sehr schnell verschneit. Wenn die Eisenbahndirektion in Königsberg von uns hörte, dass auf dieser Strecke schon Vorspannlokomotiven und Schneepflüge eingesetzt wurden, wunderte man sich dort sehr, da sonst nirgends in Ostpreußen solche Schwierigkeiten so früh auftraten.“⁶³ Aber auch im samländischen Königsberg kann das Wetter extrem werden. Der in Pillau und Königsberg aufgewachsene Dichter Ernst Wichert erinnert sich an kalte Zeiten und kindliche Winterfreuden in den 1840er Jahren: „In einem Winter stellte sich überraschend so starker Frost ein, dass das Tief bis weit in die See hinaus gefror, was seit Menschengedenken nicht geschehen war und sich auch meines Wissens seitdem nicht wiederholt hat. Drei Tage lang war das Eis so haltbar, dass man nach der Nehrung hinübergehen und auf der spiegelblanken Fläche Schlittschuh laufen konnte. Ganz Pillau war auf dem Eise.“⁶⁴

Unvergessen ist der „Eiswinter 1929“. Am 9. Februar 1929 werden in Marggrabowa (Treuburg) minus 42,0 Grad gemessen, der ewige Kälterekord in Deutschland. Der Jahrhundertwinter beginnt in Ostpreußen spät, erst am 15. Januar 1929. An diesem Tage hat der Rechtsanwalt und spätere Vertriebenenfunktionär Linus Kather in der Nähe von Gerdauen eine Treibjagd auf Hasen mitgemacht. „Unser Glück war es, daß wir gegen die Gewohnheit das Schlüsseltreiben ziemlich früh verließen, denn unterwegs begann es derartig zu schneien, daß wir für die beiden letzten Kilometer vor Königsberg drei Stunden gebraucht haben. So schafften wir es,

während hunderte von Kraftwagen damals monatelang in der Provinz festgehalten wurden.“⁶⁵ In der großen und anhaltenden Kälte mit mehr als 40 Grad unter Null verlieren die Rehe in Kathers eigenem Revier im Hegewald bei Seeburg im Kreis Rößel die Scheu vor den Menschen und suchen in ihrer Nähe Hilfe. Von den 400 Rehen, die Kather im von ihm gepachteten Hegewald vermutet, werden 65 erfroren gefunden.⁶⁶

Auch der Pfarrer des Seebades Kahlberg auf der Frischen Nehrung, Ernst Froese, erinnert sich an den Eiswinter: „Für die Fischer war der Winter 1928/29 ein sehr großer Fehlschlag. Bis zum Neujahrsfest war der Fang nur mäßig. Nach dem 1. Januar 1929 setzte langanhaltender, sehr scharfer Frost ein. Nicht bloß das Haff froz zu, sondern auch die See. Wir erleben fast jedes Jahr, dass die See am Rande voll Eis liegt, das aus der Weichsel bei Weststrom herübergetrieben wird und sich am Rande festsetzt. Diesmal aber geschah etwas, worauf sich die ältesten Leute nicht besinnen konnten, dass sie's schon einmal erlebt hätten. Die See froz zu. Anfangs vielleicht nur ½ km breit, so dass man hinten noch das offene Wasser sehen konnte. Dann verschwand auch dieser Wasserstreifen und, soweit das Auge sehen konnte, war eine weiße tote Masse, wo sonst die Wellen und Wogen ihr lustiges Spiel treiben. Das blieb wohl 10 Wochen lang so, – immer dasselbe starre Bild, – weiß – tot. Es konnte einem Angst werden vor diesem Wintertod. Die Fischer standen manches Mal auf den Dünen und schauten, ob nicht Bewegung käme in diese Eismassen. Sie rührten sich nicht. Die Räuhereien standen still und verlassen, kein Schornstein rauchte, kein Gesang der arbeitenden Mädchen war zu hören. Der Winter hielt alles in seinem strengen Bann.“⁶⁷ Am Frühlingsanfang 1929 liegt das Eis des Haffs noch ganz fest, erst allmählich fängt es an, sich zu rühren. Es schiebt sich zu Eisbergen. Dann wird es nach einigen Tagen vom Südwind fortgetrieben und der Strand eisfrei. Die Fischer von Kahlberg und Tolkemit können ihren Beruf wieder ausüben.

In der Memelniederung hat man eine eigene fünfte Jahreszeit. Für sie haben die Menschen im Memelland und in der Elchniederung ein besonderes Wort: „Schaktarp“. Die Dokumentarfilmerin, Journalistin und Autorin Ulla Lachauer erklärt: „Das heißt ‚zwischen den Zweigen‘ und ist ein Bild für den Zwischenzustand – nicht fest, nicht flüssig, nicht gangbar, nicht schiffbar. Das Wort kommt aus dem Litauischen, ist wohl auch mit einem altpreußischen verwandt.“⁶⁸ „Schaktarp“ ist der Zustand der „Wegelosigkeit“, die man beim russischen Nachbarn „Rasputiza“ nennt. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts kommen bei Hochwasser und „Schaktarp“ jedes Jahr Menschen ums Leben.

Im Frühjahr sind im Memeldelta die Überschwemmungen abhängig von der Schmelzwassermenge, die in das Haff fließt. Bei viel Schmelzwasser ist das schmale Memeler Tief nicht imstande, die Wassermassen in die Ostsee abzuführen. Der Pegel im Haff steigt an und überschwemmt große Teile der Niederung. Höher gelegene Bauernhöfe ragen dann wie Inseln hervor, andere stehen unter Wasser. Die Bewohner müssen während dieser Zeit auf ihre Dachböden ziehen, die Möbel und auch die



Schlittschuhläufer auf der Alten Gilge in Kaukehmen (Kuckerneese), Kreis Niederung in den 1920er Jahren. Kuckerneese liegt im Norden des Kreises Elchniederung, zwischen Rußstrom und Gilge, zwei Mündungsarmen der Memel.

Tiere im Stall „hochstellen“. In der Niederung ist man dafür gerüstet und hat vorgesorgt für Mensch und Tier. Das einzige Verkehrsmittel ist jetzt der Kahn, den jeder Haushalt besitzt. „Das war die Zeit, in der die Bewohner der uneingedeichten Niederung ihr Vieh auf den Heuboden aufgestellt hatten, nur mit Booten zu ihrem Häusern gelangen konnten und deren obere Stockwerke beziehen mussten, da in den unteren Räumen das Wasser stand. In Ruß wurden auf dem Dachboden der Kirche für diese Zeit auch Särgе bereitgehalten.“⁶⁹

Wenn bei diesen Überschwemmungen leichter Frost einsetzt und sich eine dünne, unbegehbare Eisdecke bildet, ist es nicht mehr möglich, mit dem Kahn zu fahren. Jetzt wird das Wetter bedrohlich, denn die Bewohner sitzen auf ihren Höfen fest. Im Notfall kann kein Arzt und keine Hebamme helfen, die Toten können nicht beerdigt werden. Oskar Krueger über die Winter in der Elchniederung: „Und dann kam der Eisgang. Ein imposanter Anblick, wenn der gegenüber niedrigstem Wasserstand um sieben Meter angestiegene Strom in voller Breite über alle Vorländer hinweg die Eisschollen oft in großen Tafeln dicht gedrängt herantrug, dass sie an den Brückenpfeilern sich aufbäumten und diese erzittern ließen.“⁷⁰ Meistens dauert der Schaktarp nur kurze Zeit, aber er kann auch Wochen anhalten, wenn die Sonne am Tag das Eis zum Schmelzen bringt und es bei Frost nachts wieder gefriert. Das Tauwetter bringt die Flut. „Nach dem dem Eisgang unmittelbar folgenden Hochwasser

mit Wassermengen bis 6000 m³/sec fiel das Wasser wieder, und es folgte etwa zwei Wochen später die sogenannte eisfreie Baumflut, die nicht die Höhe der ersten Flutwälle erreichte und ihren Namen daher hatte, dass sie von dem später in den Strom gelangenden Schmelzwässern der Wälder erzeugt war.“⁷¹

In Ostpreußen ist die Vegetationsperiode auf drei bis dreieinhalb Monate beschränkt, im Westen Deutschlands hält sie sechs bis sieben Monate an. Besonders ungünstig wirkt sich der späte Einzug des Frühlings aus, er bleibt drei bis vier Wochen hinter Westdeutschland zurück. März und April sind meteorologisch unbeständig. Kühles, trübes, regnerisches Wetter und selbst Schneetreiben wechseln sich mit wärmeren, sonnigen Tagen ab. Erst um den 15. Mai zieht der Frühling ein. Dann blühen Kirsch-, Apfel- und Birnbäume. Witterungsschäden sind in Ostpreußen größer als in anderen Gegenden Deutschlands. „Bis spät in den Mai und Juni hinein wird die schnell sich entfaltende Vegetation von Kälterückfällen bedroht, die den jungen Kulturen vor allem der Baumblüte oft schweren Schaden bringen. Das in der Regel kalte und nasse Frühjahr hat zur Folge, dass der Bauer erst spät mit der Feldbestellung anfangen kann. Ihm stehen für die Frühjahrsbestellung nur etwa dreißig Tage zur Verfügung, während im Rheintal sich diese Arbeit auf siebzig Tage verteilt.“⁷² Karl Ehlers, Gutsbesitzer im Kreis Lötzen, erinnert sich 1960, dass sich auf seinem Gut Ranten die Feldarbeiten „außerordentlich zusammendrängen, da die Bestellung fast niemals vor dem 10. April beginnen konnte und die Bestellungsarbeiten für die Wintereinsaat spätestens am 17. September beendet sein mussten. Ein Überschreiten dieses Termins bedeutete erfahrungsgemäß ein außerordentlich großes Risiko.“⁷³ Im Mai und Juni droht eine überdurchschnittliche Trockenheit sowie zu starker Niederschlag im August.⁷⁴ In manchen Jahren aber herrscht wirklich „sieben Monate Winter und kein Sommer“.

Die Dorfchronik von Tharau weiß von einigen Wetterkatastrophen zu berichten. „Kantor Boldt nennt neben den verregneten Ernten 1902 und 1907 das schreckliche Jahr 1867, in dem es von Juni bis September nur drei regenlose Tage gab.“⁷⁵ Hermann Sudermann hat das „schreckliche Jahr 1867“ in Matzicken erlebt: „Und dann kam das schwerste aller Jahre – dann kam das Notstandsjahr. Das war im Sommer '67, da gab es überhaupt keine Sonne mehr. Vom Juni an Tag für Tag nichts wie sickernder, sumpender, trommelnder Regen. Das Erdreich weichte auf, der Roggen reifte nicht, die Erntefelder sahen aus wie Lehmtennen, denn alle Halme lagen glatt und braun und feuchtglänzend am Boden. Und das Schlimmste von allem: die Kartoffeln verfaulten. (...) Erst gegen Mitte September stellte zugleich mit dem Herbstreif blauer Himmel sich ein – aber da war schon alles verloren. Das hieß Hungern, und unter Umständen hieß es Verhungern.“⁷⁶

Auch in der Elchniederung regnet und stürmt es in diesem Sommer fast ohne Unterbrechung. Das ohnehin feuchte Gelände versumpft noch mehr. Heerscharen von hungrigen Wanderratten flüchten vor den Wassermengen. Sie fallen selbst

Tiere und Menschen an und fressen Felder und Scheunen leer und dringen in Wohnhäuser ein, deren Fugen nicht sorgfältig abgedichtet sind. Es kommt zu einer Hungersnot. Otto Graf von Keyserling, Besitzer der Grafschaft Rautenburg, beteiligt sich an der Bekämpfung des Notstandes. Obwohl das Gebiet der Grafschaft selbst schwer geschädigt ist, richtet er auf seine Kosten ein Magazin mit 9 000 Scheffel Brotgetreide ein.⁷⁷ Der Transport des Getreides erweist sich als nahezu unmöglich, weil die abgemagerten Pferde die schweren Wagen kaum über die unpassierbaren Wege ziehen können.

Ein Notruf ergeht nach Westen, aber aus Deutschland kommt zu wenig und zu späte Hilfe. Vor allem Alte und Kinder sterben hungers. In normalen Jahren exportiert Ostpreußen sein Korn auf die britischen Inseln. Jetzt wird dort für Ostpreußen gesammelt. Über England dringt die Kunde von der Wetterkatastrophe in alle Welt, Hilfe kommt selbst aus Afrika. Die *Wöchentlichen Anzeigen des Fürstenthums Ratzeburg*, die im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz erscheinen, wissen am 18. März 1868 zu melden: „In Ostpreußen steigt Noth und Krankheit, täglich erschallen neue Hülferufe. Sie hallen wieder bis Egypten, wo das Concert einer edlen Frau (Zachmann) den armen Ostpreußen 720 Thlr. gebracht hat.“⁷⁸ Eine warme afrikanische Gabe für ein 1867 besonders feuchtes und kaltes Land.

Den Strömen das Land

Auf Ostpreußens großem Fluss, der Memel, sollte man sich in „grundloser Schwermut“ auf Flößen treiben lassen, empfiehlt der Dichter Ernst Wiechert. „Gut ist es, still zu liegen auf dem duftenden Holz, die Hände unter dem Kopf verschränkt, und darüber zu treiben wie in den Bildern eines Traumes, an Wiesen und Haus, an Schilf und Moor, an Liedern und Schweigen. Sterne heben sich auf und sinken herab, der Sprosser schlägt aus dem Ufergebüsch und eine grundlose Schwermut hüllt dies alles ein, das Floß, den Strom, das Land.“⁷⁹

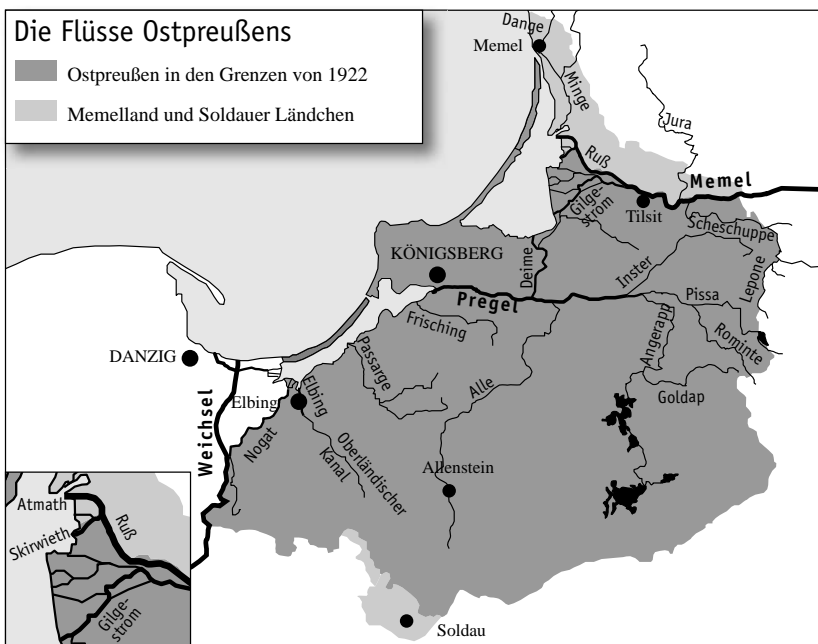
In Deutschland erinnert man sich der Memel aus der heute ungesungenen ersten Strophe der Nationalhymne. Wer aber weiß noch, woher sie wohin fließt? Was ihr zufließt, wie sie sich verzweigt? Wer kennt heute noch die anderen Flüsse des einst östlichsten Deutschlands? Weichsel, Nogat, Pregel – das zählt sich noch auf wie Elbe, Weser, Ems. Aber wie klingt Lepone, Pissa oder gar Scheschuppe? Die Schlachten des 19. und 20. Jahrhunderts, die Fluchtbewegungen von 1914 und 1944/45 in Ostpreußen sind nicht lokalisierbar, wenn man zur Orientierung nicht den Verlauf von Flüssen nennt. Für die Angreifer sind sie Hindernisse, für die Verteidiger ein Schutz. Aber die Flüchtenden fürchten sie, denn der Krieg zerstört als Erstes ihre Brücken.

Bis 1920 stimmt, was *Meyers Konversationslexikon 1885–1892* verzeichnet: „Die Memel (...) entspringt in Rußland, tritt als ein schiffbarer Fluß bei Schmalleningken ins

preußische Gebiet.“⁸⁰ Der auf einem Gut bei Memel aufgewachsene Schauspieler und spätere Kunstkritiker Eugen Kalkschmidt sieht den Fluss hier preußisch exerzieren: „Er hat eine weite Reise hinter sich von Minsk, Wilna und Kowno her, es ging so glatt und lustig durch die dunklen Wälder, an den Sandbänken und Untiefen in Litauen vorüber. Doch nun an der Grenze bei Schmalleningken wird die Reise schwieriger. Hier beginnt die preußische Zucht, die Erziehung zu regeltem und anständigem Lebenslauf. Hier engen die bewaldeten Moränenhügel den Willen des Stromes ein, und die Buhnen und ‚Spickdämme‘ tun das auch. Hier knirschen die Schollen und drängen sich, damit sie an den steinernen Brückenpfeilern vorüberkommen. So was haben sie überhaupt noch nicht kennengelernt unterwegs.“⁸¹

Ab 1920 gehört das Dorf Schmalleningken im Memelland zu Litauen. Die Grenze verläuft jetzt in der Mitte der Memel. Vorbei sind die Zeiten des regen Holzexports aus dem Zarenreich. „Riesige Mengen von Holzstämmen, zu Triften zusammengebunden, kamen aus den Wäldern Litauens und Polens, die damals unter russischer Herrschaft standen, auf dem Wasserweg (Memel, Jura und Scheschuppe). Es waren zum großen Teil Riesenstämme mit Durchmesser von 1 bis 2 Meter zum Stammende. Ungeheure Mengen dieser Stämme wurden überall, wo Platz war, aufgestapelt.“⁸² An beiden Flussufern blüht ein lebhafter Holzhandel. In Sägewerken wird das Holz zu Brettern geschnitten, die Masse des Schnittholzes geht weiter an die Städte flussabwärts und von dort ins Reich. Viele Kilometer ziehen sich nach Eintritt auf ostpreußisches Gebiet an beiden Seiten der Memel große Forstgebiete hin. Im Norden liegt der Jura-Forst, auf dem ostpreußischen Ufer der Trappöner Forst, bei Willkischken durchbricht der Fluss einen kleinen Höhezug. Die als Bauholz im Walde geschlagenen Bäume werden auf Langholzwagen zur Memel transportiert und dort zu Triften zusammengestellt. Die Fichtenstämme werden noch im Wald geschält und in einen Meter lange Stücke geschnitten. Boydaks heißen die langen, flach gebauten Frachtkähne, die auf der Memel verkehren. Auf ihnen wird das Schnittholz abgefahren.⁸³ Bei Tilsit ist die Memel 250 m, das Tal der Memel 1,5 km breit. Bei Ragnit hat der Fluss malerische Ufer, die vor und hinter Tilsit zunehmend flacher werden.

Die Memel hat auf ostpreußischem bzw. memelländischem Gebiet zwei bedeutende Zuflüsse: die Jura von Norden und die Scheschuppe von Süden. Die Jura legt knapp ein Viertel ihres 177 km langen Laufes im Memelgebiet zurück. Ihre Quelle, der Ober- und Mittellauf befinden sich in Litauen.⁸⁴ Sie fließt noch vor Tilsit in die Memel. Die Scheschuppe entspringt nördlich Suwalki in Polen und durchfließt dann litauisches Gebiet. Bei dem Städtchen Schirwindt hat sie sich mit dem gleichnamigen Fluss vereinigt, der auch aus dem Litauischen kommt. 35 km lang ist die Lepone, die noch vor dem Zusammenfluss von der Schirwindt aufgenommen wird. Auf 22,9 km bildet das Flüsschen die Grenze zwischen Litauen im Osten und Ostpreußen im Westen. Die Lepone entspringt etwa 20 km nördlich des Wystiter Sees und



fließt dann nach Norden der Schirwindt zu. In einem großen Bogen umklammert die Scheschuppe den Kreis Pillkallen im Osten und Norden. Von Schirwindt bis zum Dorf Schillehnen markiert die Scheschuppe auf einer Länge von 53 km die deutsch-russische, später die deutsch-litauische Grenze. Vor der Stadt Ragnit bei Raudszen mündet sie in die Memel. Ihr Flussgebiet liegt bis zu 59 m über dem Meeresspiegel, die Mündung der Scheschuppe in die Memel nur 6,7 m darüber.

Ostpreußische Flüsse machen sich gern breit. Während Oder, Elbe, Weser und Ems immer nur zusammenfließen, teilen sich die beiden Hauptflüsse Memel und Weichsel in Ost- und Westpreußens Niederungen in viele Arme. Auch die Memel mündet in einem großen Delta dem Meer entgegen,⁸⁵ sie erschafft jetzt die Niederung, ein reiches Bauernland mit satten Wiesen, geschlossenen Waldflächen und Mooren. Dazu Ernst Wichert: „Es ist ein gar merkwürdiger Strich Landes, der sich, entlang dem Kurischen Haff, zwischen den Ausflüssen des mächtigen Memelstromes (...) dahinzieht. Der Nemonien, die Gilge, die Ruß sind selbst breite Ströme, und durch das Flachland zwischen ihnen ziehen sich in großer Zahl andere Wasserläufe, teils ebenfalls in das Haff einmündend, teils jene miteinander verbindend, teils mit breitem Anlauf sich abzweigend und plötzlich in einem Schilfsee stagnierend.“⁸⁶

Bei Kallwen, 8 km unterhalb von Tilsit, spaltet sich die Memel in ihre Hauptarme Gilge und Ruß. Der eine Hauptarm, der Ruß, teilt sich nach 35 km beim gleichna-

migen Holzhändlerstädtchen, 5 km vor dem Haff, wiederum in zwei Arme, in die Atmath und die Skirwiet. Die Atmath erreicht erst nach über 12 km das Haff. In die Atmath fließt noch rechtsseitig die Minge, die im Osten des niederlitauischen Hochlandes entspringt. Bei Garsden kreuzt die Minge die Grenze zu Ostpreußen bzw. zum Memelland. Sie nimmt ihren Weg durch den Kreis Memel westlich bis Dittauen und fließt in südlicher Richtung durch Prökuls. Beim Gut Augstumalmoor ist die Minge 50 m breit und 6 bis 7 m tief. Der „Taggraben“ leitet die Minge in die Atmath.

Der andere Hauptarm, die Skirwiet, entlässt auf der Höhe von Ruß die Pokallna nach rechts, diese nach links die Warruß. Die Skirwiet verzweigt sich auf den letzten 9 km zum Haff noch in zwei weitere Arme. Kurz vor der Mündung teilt sie sich in Wittinnis-Ost und Ostraginnis-Ost. Die Schifffahrt folgt allein der Ruß bzw. Atmath, die durch Baggerungen vertieft ist und an der Südseite ihrer Mündung eine Mole besitzt.⁸⁷ Die anderen Verzweigungen sind stark versandet und nur noch mit flachen Kähnen befahrbar. Der Schriftsteller Erich Karschies lässt in seinem Ende des 19. Jahrhunderts spielenden Roman *Der Fischmeister* den Fischer Trauschies zehn Mündungsarme nennen. Trauschies zählt zusätzlich noch die Neukopp, Skatull, Szakutt und Rindschak auf. Sie sind zu Beginn des 20. Jahrhunderts ebenso versandet und verschilt wie Ulme, Wilkinn und Rußneit, die fünf Jahrzehnte zuvor noch durch das Memeldelta mäandern.

Das Memeler Seetief, der Durchlass des Kurischen Haffs zwischen Nehrung und der Stadt Memel, ist der Sammelpunkt für die Güter des Stromgebietes. Außer dem Holz aus polnischen und weißrussischen Wäldern werden von hier auch Teer, Hanf, Flachs und Getreide von diesseits und jenseits der Grenze umgeschlagen.⁸⁸ Das wohlhabende Ruß ist 1869 mit 2200 Einwohnern der größte Ort im Kreis Heydekrug. Das Geschäft ist hier zu einem großen Teil in der Hand jüdischer Sägewerksbesitzer, Kaufleute, Holzmakler, Gastwirte und Händler. Doch im Spätherbst, im Winter und zu Beginn des Frühjahrs ruht der Schiffsverkehr auf der Memel. Oskar Krueger in *Die Wasserstraßen der Elchniederung* im Heimatbuch des Kreises: „Da der Memelstrom etwa auf dem 55. Breitengrad und zwischen dem 21. und 22. Grad östlicher Länge verläuft, waren die Winter hart und ausgedehnt. Im allgemeinen konnte man von Ende November bis Ende März mit ununterbrochener Eissperre rechnen, wobei natürlich Abweichungen nach beiden Seiten und Unterbrechungen des Eisstandes um Weihnachten herum vorkamen.“⁸⁹

Die Gilge fließt in vier Mündungen durch die Elchniederung ins Kurische Haff. Links der Gilge liegt das Dorf Alt-Lappinen ungefähr auf halber Strecke zwischen Memel und Haff. Hier wie überall in der Niederung lebt man an und mit den vielen Flussarmen. „Die Schuljungen hielten sich tagsüber am Strom auf. Schon auf dem Gang zur Schule benutzten sie oft nicht den kürzesten Weg die Straße entlang, sondern den Treidelweg am Strom. Der Treidelweg war in jedem Fall der Heimweg. Der Treidelweg war ein festgetretener Steg dicht am Ufer des Stromes. Die Fischer

hatten ihn ausgetreten, wenn sie ihre Kähne an langen Leinen stroman zogen. Bei Rücken- und Seitenwind segelten sie, doch bei Gegenwind mußte getreidelt werden, was sicher recht schwer war.“⁹⁰

Die Dorfjungen am Fluss sind gute Schwimmer. Im Frühling und Sommer wird in der Gilge gebadet, geangelt wird von den Triften aus: „Die Holztriften bestanden aus langen Baumstämmen, die mit Stangen und Draht zu breiten Tafeln zusammengefügt waren. 7 oder 8 solcher Tafeln hintereinander gebunden, bilden eine Trift. Unzählige Holztriften kamen bis zum ersten Weltkrieg aus den russischen Wäldern die Memel, den Russtrom und die Gilge herunter. In Rauterskirch (Alt-Lappienen) oder Seckenburg übergaben die Russen die Flöße an Deutsche.“⁹¹

Über die Gilge besteht eine Verbindung für die Binnenschifffahrt von der Memel zum Pregel und damit nach Königsberg. Eildampfer der Königsberger Reederei Meyhöfer, Tourendampfer der Ostdeutschen Grenzschifffahrt aus Tilsit und viele Schleppzüge nutzen bei Eisfreiheit den stark befahrenen Schifffahrtsweg.⁹² Von der Abzweigung der Tawelle an führt die Gilge den Namen Seckenburger Kanal. Geradlinig verläuft sie in südwestlicher Richtung bis Marienbruch. Dort wird sie wieder zu einem natürlich gewundenen Wasserlauf. Beim Fischerdorf Gilge mündet sie ins Haff.⁹³ Von Marienbruch geht es für die Binnenschifffahrt weiter durch den Seckenburger Kanal in südlicher Richtung zum Wasserkreuz mit dem Nemonien; der Nemonien fließt weiter zum Haff. Vom Wasserkreuz führt der Große Friedrichsgraben zur Deime. Der 1689 fertig gestellte Kanal verläuft parallel zur Küstenlinie des Kurischen Haffs durch das Große Moosbruch und endet bei Labiau. Die Deime aufwärts geht es dann weiter zum Pregel. Der fließt nach Königsberg und von dort ist ein Weg frei „über das Frische Haff, die Nogat, Weichsel, den Bromberger Kanal, die Netze, Warthe, Oder, den Oder-Spree-Kanal und die Spree nach Berlin.“⁹⁴

Südlich der Memelarme strömt in das Kurische Haff noch die Deime, nördlich die Dange, die wie der Nemonien nicht zum Flusssystem der Memel gehört. Die Dange, deren Mündung den ursprünglichen Hafen von Memel gebildet hat, besitzt bei ihrer Mündung in das Frische Haft eine Tiefe von sieben Meter, verliert jedoch bald stromaufwärts ihre Schiffbarkeit und ist knapp 20 km landeinwärts an der deutsch-litauischen Grenze nur noch ein schmaler Bach. Die Minge tritt auf der Höhe Memels in das Memelgebiet ein und mündet nach 50 km in das Mündungsdelta der Atmath. Bis Lankuppen, 20 km landeinwärts, ist die Minge schiffbar; kurz vor Lankuppen erreicht der im Jahre 1873 fertig gestellte König-Wilhelm-Kanal die Minge. Dieser Kanal verbindet den Memeler Hafen mit dem Mündungsdelta des Memelstroms unter Umgehung des Kurischen Haffs. Er ist 25,3 km lang, 28 m breit und 2,3 m tief.⁹⁵

Der Pregel entsteht westlich von Insterburg aus dem Zusammenfluss von Inster und Angerapp. In Tapiau zweigt von ihm die Deime ab. Sie fließt in das Kurische Haff, während der nur 118 km lange Pregel durch Königsberg dem Frischen Haff zustrebt. Kurz vor Tapiau, in der Kreisstadt Wehlau, ist die Alle in den Pregel gemündet, die im

südlichen Masuren im Kreis Neidenburg ihr Quellgebiet hat. Sie nimmt ihren 264 km langen Verlauf über Allenstein, Guttstadt, Heilsberg, Bartenstein und Friedland.

Ein Quellfluss des Pregel ist auch die Angerapp, die ebenfalls in Masuren entspringt. Beim Dorf Buddern mündet die Goldap in die Angerapp. Die verlässt bei Angerburg den Mauersee im nördlichen Masuren, durchfließt den Kreis und die Stadt Darkehmen. Kurz vor Insterburg vergrößert sich die Angerapp mit der Einmündung der Pissa. Die Pissa wird 1938, im Zuge der Abschaffung preußischer, litauischer und polnischer Orts-, Flur- und Gewässerbezeichnungen ab Gumbinnen in Rominte umgetauft; ihr Oberlauf heißt jetzt Rossbach. Die Scheschuppe wird 1938 zum „Ostfluss“.

Drei weitere kleinere Flüsse vereinen sich in Ostpreußen nicht mit Memel oder Weichsel, sie fließen direkt in das Frische Haff, das durch das Pillauer Seetief mit der Ostsee verbunden ist. Die Frisching ist Hauptfluss im nördlichen Teil des Kreises Preußisch Eylau. Sie ist nur 65 km lang und schlängelt sich in fast westlicher Richtung durch fruchtbare Landschaft. Die Passarge entspringt auf dem Preußischen Landrücken nördlich von Hohenstein bei dem Dorf Grieslienen. Sie mündet nach 120 km unterhalb von Braunsberg in das Frische Haff. Von Braunsberg an ist sie schiffbar.

Elbing, Sorge, Nogat und Weichsel sind eigentlich westpreußische Flüsse, aber von 1920 bzw. 1922 an durchfließen oder berühren sie das Territorium der Provinz Ostpreußen. Die 14,5 km lange Elbing kommt aus dem rund 18 km² großen Drausensee. Ihre Hauptzuflüsse sind Fischau, Hommel und Thiene. Die Elbing ist auf ihrer gesamten Länge schiffbar, sie verbindet als Seeschiffahrtsstraße den Seehafen Elbing über das Haff mit der Ostsee. Ihr Ursprung, der Drausensee, einer der Oberländischen Seen, ist sehr flach und stark verlandet. Der Oberländische Kanal mit einer 20 m breiten und 2 m tiefen Rinne führt mitten durch seine Schilffelder. In den Drausensee ist zuvor die Sorge geflossen, sie kommt aus dem Sorgensee im Oberland. Am Fluss liegt die Stadt Christburg. Von Baumgarth ab ist die Sorge reguliert und deshalb für kleinere Schiffe befahrbar. Bis 1918 ist die Sorge die Grenze zwischen den Provinzen Ost- und Westpreußen.

Nach den Gebietsveränderungen 1922 wird die Nogat streckenweise Grenzfluss. Sie entspringt in der Gegend der Stadt Riesenburg im Kreis Rosenberg, wendet sich zuerst west- und dann südwärts nach Marienwerder, wo sie in einen u-förmigen Lauf nach Norden abknickt. Fortan fließt sie parallel zur Weichsel nordwärts in Richtung Weißenberg im Kreis Stuhm. Hier gabelt sich auch die Weichsel. Die Nogat nimmt über einen abzweigenden Flussarm Wasser der Weichsel auf, danach strebt sie an der Marienburg vorbei nach Nordosten. Etwas nordwestlich von Elbing mündet sie in den Südwestteil des Frischen Haffs. Nördlich von Weißenberg bildet die Nogat ab 1922 die Grenze zwischen Ostpreußen und der Freien Stadt Danzig. Bei Weißenberg liegt an Weichsel und Nogat ein Dreiländereck von Freier Stadt Danzig, Polen und Ostpreußen.